

# **Tobias Müller & Sabine Rüter: Dem kindlichen Glauben Gestalt geben – Rituale und Symbole der Religionen als Erfahrungsraum**

Die folgenden Texte sind in der Vorbereitung zum Studientag „Interkulturelles Zusammenleben“ im September 2013 entstanden, an dem wir zu einem Workshop zur „Gestaltung des kindlichen Glaubens“ eingeladen haben.

Aus unterschiedlichen Perspektiven haben wir uns diesem Thema angenähert, d.h. wir geben in diesem Beitrag fachliche und persönliche Impulse weiter, die uns in der Auseinandersetzung mit dem Thema beschäftigt haben und die nur einen kleinen Hinweis geben auf die Komplexität dieses Bildungsbereiches.

Wenn man das Radio einschaltet, die Zeitung aufschlägt und die Nachrichten im Internet verfolgt, so begegnet einem immer wieder das Schlagwort „Globalisierung“. Es hat einen eindrucksvollen Werdegang hinter sich. Der in den 1960er Jahren entstandene und damit relativ junge Begriff fand in den 1980er und 1990er Jahren in Büchern, Wirtschaft und Politik immer stärkere Verwendung bis aus ihm schließlich einer der zentralen – wenn auch zugleich sehr unpräzisen – Bezeichnungen zur Kennzeichnung von aktueller gesellschaftlicher Entwicklung wurde. Er umfasst den „komplexen Prozess weltweiter Verflechtungen praktisch aller Lebensbereiche“ (Leimgruber 2007:29), etwa der Wirtschaft, der Ökologie, des Tourismus oder Entwicklungszusammenarbeit.

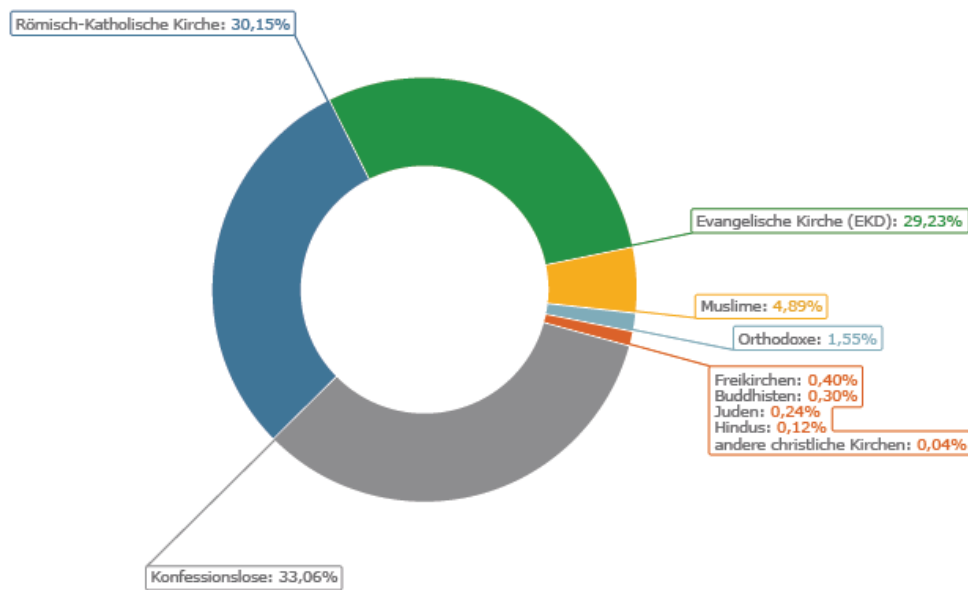
Mit dem Begriff „Globalisierung“ ist ein anderer Begriff eng verbunden und zwar der der Migration. Gemeint ist ein dauerhafter Wechsel des Wohnortes. Dieses Phänomen gab es zu allen Zeiten. Entsprechende Beispiele für größere Wanderbewegungen von Volksgruppen sind z.B. der Exodus Israels oder die frühmittelalterlichen Völkerwanderungen. Die Bundesrepublik erlebte eine verstärkte Einwanderung in den 1960er Jahren, da die Regierung aus wirtschaftlichen Gründen Gastarbeiter anwarb. In den 1990er Jahre erreichte Deutschland eine größere Zahl an „Spätaussiedlern“. Aktuell ist erneut eine leichte Zunahme an Einwanderung festzustellen. 2012 kamen so viele Menschen ins Land wie seit 1995 nicht mehr (FAZ 7.5.2013).

Die Folge von Globalisierung und Immigration ist eine verstärkte Begegnung mit einer Vielfalt an Kulturen. Ob man sich selbst im Ausland befindet oder auf Immigranten in der Nachbarschaft oder Arbeitswelt trifft, es gilt die damit verbundenen Chancen zu nutzen und interkulturell zu lernen. Dies ist Voraussetzung um einer eigenen oder fremden Isolation bzw. Segregation entgegenwirken. Das lateinische Präfix „inter“ zeigt in diesem Zusammenhang bereits an, wie gelernt wird: „inmitten“ bzw. „unter“ den Menschen unterschiedlicher Kulturen gibt es Neues zu entdecken (Leimgruber 2007:19). Insbesondere durch Wahrnehmung und Dialog vollzieht sich dadurch eine Auseinandersetzung sowohl mit der fremden als auch mit der eigenen Kultur. Einerseits wird die Selbstwerdung reflektiert, womit ein bedeutender Beitrag zur Identitätsbildung geleistet wird (Jagus 2002:3), andererseits können Vorurteile anderen Menschen gegenüber abgebaut, die Ambiguitätstoleranz trainiert und ggf. ein positiver Umgang mit Konflikten erlernt werden.

Neben der Lebensform, der Arbeitsweise, den künstlerischen Tätigkeiten u.a. ist die Religion ein weiterer Bereich von Kultur. Mit dem Aufeinandertreffen einer größeren Vielfalt an Kulturen in unserem Land, verbreitert sich auch das Spektrum der Religionen und Denominationen in der Gesellschaft. Lebte man in Deutschland bis Ende der 1960er Jahre noch vorwiegend in konfessionellen Milieus, so ist die Gesellschaft inzwischen immer stärker religiös plural geprägt. Hier reicht ein Blick auf die Statistik der Bundeszentrale für politische Bildung (2012 o.A.).

## ■ Religionszugehörigkeit

Anteile in Prozent der Gesamtbevölkerung, 2010



Quelle: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Statistik über die Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2010  
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de



Diese Vielgestaltigkeit des spirituellen Lebens in unserer Zeit macht neben dem interkulturellen Lernen ein spezifisches interreligiöses Lernen notwendig. Dies ist nicht auf ein bestimmtes Alter begrenzt, sondern wird vielfach bereits für Kinder in den ersten Lebensjahren gefordert. So macht eine aktuelle Studie deutlich, dass der überwiegende Teil von Eltern einer interreligiösen Erziehung in Kitas aufgeschlossen gegenüber steht bzw. diese sogar für erforderlich hält (Biesinger, Edelbrock & Schweitzer 2011:72). Es wird zum einen die Chance darin gesehen, mehr über die eigene Religion zu erfahren und zugleich die eigene Identität auszubilden. Zum anderen erhofft man sich für die Kinder den Gewinn von Kenntnissen über andere Religionen. Ebenso soll gegenseitiges Verständnis geweckt und ein auf Toleranz basierender, vorurteilsfreier Umgang erlernt werden (:74).

Daneben stehen jedoch auch Befürchtungen, etwa die Kinder in dieser Angelegenheit zu überfordern oder sie zu beeinflussen und sie „in eine falsche Richtung“ (:75) zu lenken. Insbesondere für viele Christen stellt sich die Frage, wie weit man sich auf interreligiöses Lernen einlassen kann. Weitere Fragen sind: Wieso lohnt es sich überhaupt, auf interreligiöser Ebene im Gespräch zu sein oder sollte ich aus christlicher Perspektive nicht eher von Mission sprechen? Stellt die Auseinandersetzung mit der Religion für Kinder nicht eher eine Gefahr dar, den „eigenen Glauben“ zu verlieren?

Im Folgenden soll zunächst skizzenhaft auf die angesprochenen Fragen eingegangen und aus theologischer Perspektive ein Blick darauf geworfen werden. Anschließend werden verschiedene Dimensionen zum pädagogischen Kontext fragmentarisch aufgezeigt. Abgerundet werden soll dieses Thema durch einige Praxisbeispiele und Literaturhinweise.

### Theologische Betrachtungen

Um das Verhältnis des Christentum zu den anderen Religionen, die Frage nach der Notwendigkeit interreligiösen Lernens und die Perspektive der Mission verständlich zu skizzieren und zu begründen, werden zunächst drei grundlegende theologische Modelle dargestellt, die die Basis für die weitere Diskussion bieten.

#### 1. Exklusivismus

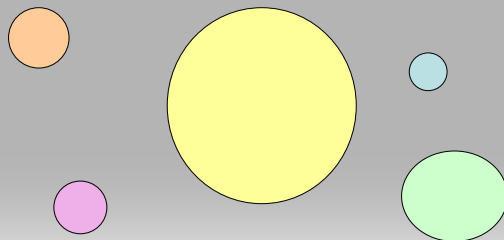
Im katholischen Raum wurde bis ins 20. Jahrhundert das Modell des Exklusivismus vertreten. Der

Ausdruck „Extra ecclesiam nulla salus“ (= außerhalb der Kirche gibt es kein Heil) geht auf Cyprian von Kathargo zurück, womit auf die Entstehung von Sekten und Häresien reagiert wurde (Wohlleben 2004:40). U.a. auf dem Konzil von Florenz (1438-1445) wurde dieser Grundsatz nochmals bekräftigt, womit den anderen Kirchen und Religionen wiederholt keine Heilsmöglichkeit zugeordnet wurde (:41). Damit einher ging eine entsprechende Meidung von Angehörigen anderer Konfessionen und Religionen. Eine Neubeurteilung der Weltreligionen erfolgte erst auf dem II. Vatikanischen Konzil (1962-65).

Evangelischerseits gab es zwar nicht diese Form des „ekklesiozentrischen Exklusivismus“, man kann jedoch von einem „christozentrischen Exklusivismus“ sprechen, der bereits bei Luther zu finden ist (GrKat II, 3. Art, Nr. 45). In Abwehr der kirchlichen Machtansprüche und auf der einhergehenden Suche nach Kriterien stand für ihn die Rechtfertigung des Sünders durch Christus im Zentrum, welches sich im vierfachen „sola“ (sola fide, sola gratia, solus christus, sola scriptura) konkretisierte (Wohlleben 2004:145). Gleichsam wurden alle anderen Religionen als Form des Unglaubens gesehen.

Ein bedeutender Vertreter des Exklusivismus ist der Schweizer Theologe Karl Barth zu Beginn seiner Wirkungszeit. Er versteht die Religion als Anstrengung der Menschen auf der Suche nach Gott – also als eine Art Werkgerechtigkeit. Aus dieser Perspektive handelt es sich daher um einen „falschen Glauben“, da es nach reformatorischer Überzeugung doch Gott selber ist, der sich den Menschen aus Gnade offenbart. Barth folgert weiter, dass alles, was sich außerhalb dieser Offenbarung befindet, zugleich außerhalb des Heils ist (:165-185).

## Das Verhältnis der Religionen zueinander – Modell „Exklusivismus“

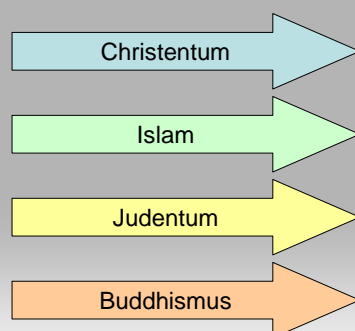


- Katholisch: Extra ecclesiam nulla salus
- Evangelisch: vierfaches „sola“

### 2. Theologischer Pluralismus

Das Modell des „theologischen Pluralismus“ steht im deutlichen Kontrast zum theologischen Exklusivismus. Zu seinen profiliertesten Vordenkern gehört der britische Theologe und Religionsphilosoph John Hick. Er vertritt den Standpunkt, dass das Christentum genauso wie alle anderen traditionsreichen Religionen die göttliche Wirklichkeit und Wahrheit vermitteln. Mit anderen Worten: Sämtliche Absolutheitsansprüche werden aufgegeben (Hick 1994:121-125). Hick sieht zwar einen klaren Unterschied zwischen den einzelnen Religionen, erkennt in ihnen allen aber gleichermaßen den Weg zur Erlösung. Er ist der Auffassung, dass keine Religion Gottes Offenbarung in ihrer Gesamtheit erhalten, sondern dass sie alle lediglich über eine Teilwahrheit im Hinblick auf Gottes Sein verfügen (:125-126). Ähnliche Gedanken finden sich im katholischen

## Das Verhältnis der Religionen zueinander – Modell „theol. Pluralismus“



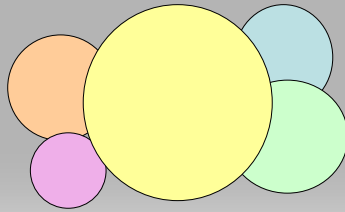
- Jede Religion ist von den anderen zu unterscheiden, gleichzeitig bildet jede von ihnen den Weg zur Erlösung (z.B. John Hick).

### 3. Inklusivismus

Ein weiteres Modell, das seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts großen Zuspruch erfährt, ist der so genannte Inklusivismus. Das Heil wird hier zwar als unmittelbar mit dem christlichen Glauben verbunden betrachtet, gleichzeitig können jedoch die anderen Religionen gewürdigt und in ihnen sogar „Strahlen“ (Leimgruber 2007:53) oder – wie es der frühchristliche Theologe Justin ausdrückte – „Samen“ der Wahrheit ausgemacht werden.

Einer der bekanntesten Vertreter des Inklusivismus ist katholische Theologe Karl Rahner. Im Anschluss an das 2. Vatikanische Konzil räumte er den nichtchristlichen Religionen eine positive Rolle in Gottes Heilsplan ein. Er entwickelte die Theorie von den „anonymen Christen“, die besagt, dass Menschen ohne ein explizit christliches Bekenntnis trotzdem am Heil Anteil haben können (Wohlleben 2007:94), sofern sie ihrem Gewissen folgen und einen von Liebe geprägten Lebensstil führen. Der „anonyme Glaube“ bildet nach seinen Ausführungen eine Art Vorstufe zum expliziten Glauben und genügt insofern sogar zum Heil, als dass ein Mensch Zeit seines Lebens nicht mit dem Evangelium in Berührung kommt (Wohlleben 2007:95-101). Der Hintergrund seiner Überlegungen bildet die Spannung zwischen dem inklusiven Gedanken auf der einen Seite, dass Gott einerseits alle Menschen zum Heil führen will (1. Tim. 2,4), und der exklusiven Position, dass der Glaube an Jesus Christus und die Zugehörigkeit zur Kirche die entsprechende Voraussetzung bildet.

## Das Verhältnis der Religionen zueinander – Modell „Inklusivismus“



- Heil gibt es nur durch Christus. Die nicht-christliche Religionen können allerdings als Spuren der Wahrheit darauf hingeordnet werden.

### Interreligiöses Lernen – eine trinitarisch begründete Position

Mit der knappen Darstellung der drei unterschiedlichen Positionen ist die Spannung deutlich geworden, in der wir uns mit Hinblick auf eine Verhältnisbestimmung der Religionen befinden: Während die einen bestreiten, dass die nicht-christlichen Religionen ein Ort der Gotteserfahrung sein können (exklusivistische Position), wird der Wahrheitsanspruch des christlichen Gottesverständnisses von anderen relativiert (pluralistische Position). Ein dritter Weg bemüht sich um eine Art Kompromiss (Inklusivismus).

Im Rahmen dieser Diskussion scheint eine Rückbesinnung auf einen auf die Trinität Gottes gründenden Glauben hilfreich zu sein, die seit etwa fünfzig Jahren im ökumenischen Raum einen großen Widerhall findet und von evangelischer, katholischer als auch orthodoxer Seite zunehmend aufgenommen und reflektiert wird. So schreibt etwa der evangelische Theologe Christoph Schwöbel:

*„Durch die Formulierung des trinitarischen Bekenntnisses klären die christlichen Kirchen, was sie zusammenhält und umfasst, und was sie von anderen trennt: sie bestimmen ihre Identität, indem sie die trinitarische Identität Gottes bekennen.“ (2003:93).*

Was antwortet ein Christ, wenn ihm die Frage gestellt wird, wer Gott ist? Aufgrund der biblischen Überlieferung kann es sicher nur eine dreifache Antwort geben. Der Befragte wird auf die Offenbarung Gottes im Schöpfungs- und Geschichtshandeln, auf das Leben Jesu und dessen Erlösungstat und auf die Gegenwart des Heiligen Geistes zu sprechen kommen. Warum? Weil Gott auf diese drei verschiedenen Weisen und in und durch die drei Personen – Schöpfer bzw. Vater, Sohn und Heiligem Geist – in dieser Welt wirkt. Hier macht sich die Identität des christlichen Glaubens fest. Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott und das Zeugnis seines Handelns sind der Dreh- und Angelpunkt für jeden Christen. Zugleich ist es Bindeglied zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen und Denominationen.

Gottes Wirken ist – wie wir eben festgestellt haben – keine abstrakte Angelegenheit, sondern es wird sehr konkret in den Erfahrungen von Menschen. Es zeigt sich immer da, wo Gott sich dem Menschen auf die beschriebene Weise mitteilt. Die dargestellte Vielfalt der Offenbarungen lässt vermuten, dass es nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb von christlichen Kontexten zu finden sind. Stichhaltige Argumente liefert diesbezüglich auch die Schrift. Es wird darin zwar deutlich zwischen Christuskirche und Anhängern anderer Religionen unterschieden, da ersteren die Erfüllung vom Heiligen Geist und damit eine besondere Verbindung zu Jesus sowie entsprechende

Erfahrungen verheißen sind (Joel 3,1; Joh. 14,16-17; 16,7). Dass Spuren des Heiligen Geistes dennoch auch in anderen Religionen ausgemacht werden können, zeigt sich an der Rede des Apostels Paulus auf dem Athener Aeropag. So ist es ihm möglich, an den „unbekannten Gott“, den die Menschen dort „unwissend verehren“ (Apg. 17,23), und anschließend an die Aussagen heidnischer antiker Schriftsteller (Apg. 17,28) theologisch anzuknüpfen. Auf ähnliche Weise konnte die frühe Kirche das Gedankengut Platons und Aristoteles als Verstehenshilfen für das Evangelium verwenden (Weißborn 2009:45). Halten wir also fest: Erkenntnisse über Gott sind offensichtlich sehr facettenreich. Sie ereignen sich vornehmlich bei Christen und in christlichen Gemeinschaften, geschehen aber auch unabhängig davon. Gotteserfahrungen können also auch in anderen Religionen gemacht werden, weshalb dort auch göttliche Wahrheit zu finden ist. Aus diesem Grund können andere Religionen von Christen eine positive Wertschätzung erfahren, ja es kann sogar interreligiös gelernt werden.

Verschwiegen werden kann und soll an dieser Stelle jedoch nicht, dass es bei diesem Verständnis des Verhältnisses von christlichem Glauben und anderen Religionen leicht zu Schwierigkeiten im Hinblick auf eine Unterscheidung zwischen beidem kommen kann. Um der Gefahr der Beliebigkeit zu entgegen, ist es wichtig, eine entsprechende Norm anzulegen, die in unserem Fall nur die von allen Christen gemeinsam anerkannten Offenbarungen sein können, die sich konkret in den biblischen Überlieferungen finden. Sofern es um eine Beurteilung von Gotteserfahrungen geht, bildet die Schrift also in guter reformatorischer Tradition das ausschlaggebende Kriterium.

Wenn interreligiöses Lernen aus christlicher Perspektive unter Berücksichtigung der biblischen Norm möglich und sogar bereichernd erscheint, stellt sich zugleich die Frage, inwiefern dies nicht eine Chance zur Mission ist. An dieser Stelle möchten wir den Faden wieder aufnehmen und die Trinität Gottes zur Grundlage bzw. das Konzept der „Missio Dei“ als theologischen Denkraum benennen. Ausgangspunkt bildet in diesem Zusammenhang die Einsicht, dass Mission (=Sendung) nicht eine bloße Aktivität Gottes ist, sondern vielmehr dass sein ganzes Wesen als missionarisch zu verstehen ist (Herbst 2006:161). Wir erkennen das daran, dass der Vater den Sohn sendet, welche beide den Heiligen Geist senden (Joh. 20, 21-22), um diese Welt mit sich selbst zu versöhnen. Diese trinitarische Sendung erweitert sich nun zu einer weiteren Bewegung, die in der Sendung der Christen bzw. der Kirche besteht (2. Kor 5,19-20). Konsequenterweise kann Mission daher auch in der Kirche und unter den Christen nicht irgendeine Aktivität unter anderen sein, sondern sie ist als Wesensmerkmal mit ihnen verbunden. Wenn die Nachfolger Jesu nun aber von ihrer ganzen Person her als missionarisch definiert werden müssen, weil Gott sie in seine Mission mit hinein nimmt, dann kann interreligiöses Lernen nicht länger der Ausgangspunkt von Mission sein. Vielmehr ist es umgekehrt so, dass der missionarische Charakter eines Christen aus sich heraus der Startpunkt für interreligiöses Lernen darstellt.

Ein solches Verständnis von Mission trägt als Konsequenz zu einer unverkrampften und entspannten Atmosphäre bei, denn das Bewusstsein der Christen ist davon geprägt, dass Gott der Handelnde bleibt – trotz ihres Einbezugs in seine Mission und eine damit einhergehende Verantwortung. Nicht Menschen sind es, die Gottes Absicht mit dieser und der künftigen Welt zu ihrem Ziel bringt, sondern er selbst. Entsprechendes gilt für den Bereich des interreligiösen Lernens. Ich darf gewiss sein, dass er der Herr ist und bleibt – auch in den Momenten, wo ich Fehler mache, unangemessen reagiere oder versage. Ich muss auch niemanden vom christlichen Glauben überzeugen, sondern ich kann in dieser Sache dem Heiligen Geist vertrauen. Vielmehr darf ich neugierig sein auf die Erfahrungen Andersgläubiger und die Spuren des lebendigen Gottes in ihrem Leben und ihrer Religion.

### **Pädagogische Betrachtungen**

In den aktuellen gesellschaftlichen, politischen und globalen Entwicklungen stellt sich immer wieder die Frage, ob und inwieweit die Forderung nach interkulturellem/ interreligiösem Lernen eine pädagogische Zumutung ist. Sicherlich müssen pädagogische Fachkräfte sich diesem Bildungsbereich stellen, da er mittlerweile in allen Bildungsplänen der Länder und vielen pädagogischen Konzepten verankert ist. Aber vielleicht ist es eher eine Herausforderung und nicht unbedingt eine Zumutung, die mit dieser Thematik zusammenhängt.

Das Leben und die Fragen nach dem Woher, Warum, Wozu und Wohin haben immer eine religiöse Dimension, unabhängig vom Alter eines Menschen. Nur stellen Kinder diese Fragen sehr viel unmittelbarer als das Erwachsene tun. Dieses Fragen und die Suche nach Antworten machen unseren pädagogischen Alltag aus.

Nach der Auseinandersetzung mit theoretischen Texten und Beispielen aus der Praxis haben sich für uns sechs Dimensionen dieser Herausforderung ergeben, mit denen wir uns beschäftigen müssen, wenn wir dieses Lernen sinn-voll gestalten wollen.

### *Sprachliche Klärung*

Ich muss mich auf die Suche machen nach Klärungen und Erklärungen der Worte und Begrifflichkeiten. Ich brauche eine klare und eindeutige Sprache, d.h. ich frage nach Definitionen von GLAUBE, KULTUR, RELIGION und TRADITION und finde Beschreibungen, die für mich bedeutsam und erklärbar sowie für andere verständlich sind.

### *Biographische Aspekte*

Hier stellen sich Fragen zu meiner Geschichte mit Gott und den Menschen. Mit welchen Vorurteilen, Klischees und Ängsten schaue ich auf das Anders-Sein? Mit welchen Gefühlen verfolge ich die Diskussionen über das Tragen von Kopftuch, Burka und Burkini? Wie nehme ich die manipulierende Macht der Medien wahr? Wie ist es bestellt um meine eigene Fremdheitskompetenz? Wie erlebe ich die Spannung zwischen meinem Wunsch nach Toleranz und meiner ausgeprägten kritischen Distanz? Bin ich in meiner Religion und in meinem Glauben zu Hause?

*Die Beschäftigung mit meiner eigenen Identität und meinem Glaubensbekenntnis* wird neu herausgefordert. Im besten Fall kann ich eine reflexive Authentizität leben, die gerne und ehrlich das eigene Wort und Handeln hinterfragt.

### *Entwicklungspsychologische Kenntnisse*

Immer wieder neu muss ich mich schlau machen und nachfragen. Ich muss Bescheid wissen über die kindliche Entwicklung, d.h. auch Glaubensentwicklung. Die 7 Stufen der Glaubensentwicklung des Theologen James W. Fowler sind beispielsweise eine Hilfe beim Einordnen. Vor allem die Entwicklung vom frühesten über den intuitiv-projektiven zum mythisch-wörtlichen Glauben ist entscheidend für mein Verständnis und für das Umsetzen interreligiöser Angebote. Wie erlebe ich als Kind Vorbilder? Wie kann ich Symbole verstehen? Was gibt mir Orientierung? Auf wen oder was bezieht sich mein Glaube? Wer ist mein geistliches Gegenüber?

### *Juristische Hintergründe*

Der Bildungsbereich „Interreligiöses/ Interkulturelles Lernen oder Kompetenz“ ist in der Regel von Tageseinrichtungen für Kinder aller kommunaler, konfessioneller und anderer freier Träger umzusetzen. Dabei muss ich unbedingt die religiös-weltanschauliche Neutralität oder ein christliches Profil im Blick haben, um Angebote angemessen gestalten zu können.

### *Didaktische Inhalte*

Die Fragen nach dem pädagogischen WAS? und WARUM? und den Zielen lassen sich vielfältig beantworten und sollten folgende Aspekte berücksichtigen: Wertschätzung, Respekt, Anerkennung/ Sensibilisierung/ Vorurteilsbewusste Erziehung/ Resilienz/ Fremdheitskompetenz/ Ambiguitätstoleranz und Inklusion.

### *Methodische Möglichkeiten*

In der Umsetzung dieser Ziele soll es um mehr gehen als um karnevalistische, folkloristische oder kulinarische Impulse (auch wenn diese in Teilen natürlich ihre unbedingte Berechtigung haben). Konstruierte Situationen ohne einen Anlass oder aktuellen Bezug lassen sich nur schwer gestalten. Alltägliches dagegen wirft Fragen auf, die ich großartig nutzen kann, um gemeinsam mit Kindern auf die Suche nach den Antworten zu gehen. Feiertage und Symbole der Religionen sind gute Anknüpfungspunkte für einen kreativen Dialog. Sie sind eine Einladung, das fremde willkommen

zu heißen. Flexibilität und Neugier sind wohl die entscheidenden Kompetenzen, um diese Lern-Prozesse gut initiieren und begleiten zu können. Eine vertrauensvolle Umgebung gibt Sicherheit, um für Fremdes offen zu werden. Interkulturelle Kompetenz kann sich in jeder interkulturellen Begegnung entwickeln, d.h. es ist meine Aufgabe, Kindern auf vielfältige Weise diesen Erfahrungsraum zu öffnen.

Im Hessischen Erziehungs- und Bildungsplan wird im Rahmen von „Religiosität und Werteorientierung“ ein Bildungsziel formuliert, das unserem persönlichen Verständnis von interreligiösem Lernen sehr entspricht. Die Kinder sollen unabhängig von Kultur und Religion eine Grundhaltung des Staunens, Dankens und Bittens entwickeln und dafür Ausdrucksmöglichkeiten entdecken und erlernen.

### **Praxisbeispiele**

Wie kann interreligiöses Lernen nun konkret werden? Inspiriert haben uns einige Gedanken von Frère Johannes aus Taizé (2008). Er unterscheidet in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen drei verschiedene „Ringe“:

Der erste Ring stellt die Grundbedürfnisse aller Menschen und darauf fußend den Dienst an den Schwachen und Unterdrückten in den Mittelpunkt, welcher sowohl in der christlichen Tradition als auch in der jüdischen, islamischen, buddhistischen und hinduistischen Religion eine große Rolle spielt. Ein gemeinsames Engagement auf diesem Gebiet bezeichnet Frère Johannes als den „Dialog des Lebens“, der in erster Linie dadurch gekennzeichnet ist, dass gegenseitiges Vertrauen entsteht. Möglicherweise kommt das Gespräch über den Glauben an diesem Punkt noch gar nicht zustande, jedoch entdecken alle Beteiligten durch ihr gemeinsames Tun etwas vom Kern der jeweils anderen Religion.

Der zweite Ring umfasst den „Dialog der Gedanken“, womit ein gegenseitiges Erklären gemeint ist, was in der jeweiligen Religion warum getan wird. Auch wenn der Kern des jeweiligen Glaubens vielfach nicht ausreichend durch Worte erklärt werden kann, da er das Innere des Menschen – oder biblisch gesagt: das Herz – betrifft, so wird er maßgeblich jedoch von Texten, Geboten, Ethik, Riten und Philosophien geprägt und somit in Worte gefasst. Ein interreligiöses Gespräch kann unseren eigenen Glauben herausfordern, birgt aber zugleich die Chance, in der Reflexion zu einem vertieften Wissen auch über die christliche Lehre zu gelangen. Umgekehrt heißt ein vermehrtes Wissen über die anderen Religionen nicht, dass diese zugleich auch angenommen, sondern lediglich anerkannt werden.

Als dritten Ring nennt Frère Johannes den „Dialog der Herzen“. Er betrifft den Kern des menschlichen Wesens, das Zentrum des Lebens. Er wird immer dort zustande kommen, wo die Atmosphäre von großer Ehrlichkeit geprägt ist und die Grundfragen des Lebens, z.B. Geburt und Tod, sowie tiefe Glaubenserfahrungen, wie das Gebet und der Gottesdienst, ins Zentrum der Begegnung gerückt werden. Zwar gibt es Grenzen, die an dieser Stelle des Dialoges zu beachten sind, wozu gemeinsame Gebete oder Gottesdienstfeiern gehören. Denn die Menschen der jeweiligen Religionsgemeinschaft werden mit Recht darauf verweisen, dass sie sich mit dieser Praxis an den jeweils eigenen Gott richten. Dennoch gibt es andere Formen des Herzensdialogs, wie etwa der Besuch von Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempeln. Die Schönheit dieser Orte der Gottesverehrung trägt eine spirituelle Botschaft in sich. Gleiches gilt für Musik und Kunst. Auf diese Weise können Einblicke in andere Religionen noch einmal auf anderer Ebene lehr- und hilfreich sein.

Nach diesem knappen Überblick über die verschiedenen „Ringe“ des interreligiösen Dialogs, soll im Folgenden eine kleine Auswahl an Praxisbeispielen für interreligiöses Lernen in der Kita auf unterschiedlichen Ringebenen dargestellt werden. Es gibt mittlerweile eine Vielfalt an Anregungen, die mit Blick auf das eigene Arbeitsfeld jeweils überprüft und angepasst werden sollten.

#### *Projekt „Wir bauen eine Friedensstadt“*

Vorbereitend werden verschiedene religiöse Symbole (z.B. Kreuz, Davidsstern, Halbmond) aus Pappe angefertigt und im Raum platziert. Den Kindern wird aufgetragen, eine Stadt des Friedens zu



bauen, in der verschiedene Religionen ihre Gebäude haben. Die Kinder bauen jedoch nicht zugleich, sondern nacheinander. Möglicherweise sind weitere Regelungen zu treffen, insbesondere ist aber darauf zu achten, dass niemand das Bauwerk des anderen zerstört. Ergänzend kann die Stadt mit Zweigen geschmückt und mit Teelichten beleuchtet werden. Als Ergebnissicherung können die Kinder erläutern, was sie in ihrer Stadt des Friedens als besonders gelungen sehen und was ihnen noch fehlt. Ggf. können theologische Bezüge zu Apg. 2 als positives Gegenstück zu 1. Mo. 11,1-9 sowie zu Sure 11:117 hergestellt werden.<sup>1</sup>

### *Projekt „Arche Noah“*

Die Initiative „Gemeinsames Bauen in Frieden und Versöhnung“ in Frankfurt setzte sich inhaltlich mit der Geschichte Noahs (Koran: Nuh) auseinander.<sup>2</sup> Bei einem Elternabend im Oktober 2009 wurde die Erzählung von jüdischen, islamischen und christlichen Vertretern beleuchtet und anschließend in Erzählrunden mit den Kindern erarbeitet. Der Höhepunkt des Projektes war der Bau einer kleinen Arche, den die Kinder gemeinsam mit ErzieherInnen durchführten. Während der Umsetzungsphase wurde wiederholt über Symbole und ihre Bedeutungen in den verschiedenen Religionen nachgedacht und diese schließlich auf Wimpel gemalt, die in der Arche ihren Platz fanden. Zudem wurden Tiere aus Ton hergestellt, die in der Arche ihren Platz fanden und mit denen die Kinder immer wieder die Geschichte nachspielten. Hervorzuheben ist, dass sich Eltern in verschiedene Aktivitäten immer wieder mit einbeziehen ließen.

### *Geschichten erzählen*

Geschichten spielen im Kindergartenalltag eine große Rolle. Dies zeigt sich u.a. in der spielerischen Imitation. In den Erzählungen werden u.a. wichtige Lebensthemen angesprochen und eine Identifikation mit handelnden Personen hergestellt. Insbesondere beim Erzählen von Geschichten der eigenen und anderer Religionen können wertvolle Schätze entdeckt werden (Fleck & Leimgruber 2011:54). Konkrete Beispiele finden sich etwa in Weisst Du, wer ich bin?a (2011:40-41). Natürlich können auch Geschichten erzählt und miteinander verglichen werden, die sich in unterschiedlichen Versionen in verschiedenen Religionen wieder finden. Ein Beispiel hierfür ist Sara und Hagar. Konkrete Anregungen finden sich in Weisst Du, wer ich bin?b (2011:60-70).

### *Perlen des Glaubens*

Zwischen Religion und Kunst besteht eine enge Verbindung, da beide über das Vorfindliche hinausweisen und einen „tieferen Sinn“ enthalten. Darum ist das ganzheitliche Wahrnehmen und Gestalten von Kunstwerken, Liedern und Texten für das interreligiös Lernen so bedeutsam (Fleck & Leimgruber 2011:54). Ein gutes Beispiel hierfür ist das Projekt Perlen des Glaubens.

In der katholischen Kindertagesstätte Heilig Kreuz in Osnabrück fertigte eine Künstlerin Perlen aus Beton für den Spielplatz an. Diese laden dazu ein, gemeinsam vor dem Geheimnis Gottes still zu werden und über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Dabei sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden. Möglich ist es zudem, jedem Kind ergänzend eine Perlenkette als Erinnerung zu schenken. Jede Perle steht für ein Thema (z.B. Ich-Perle, Wir-Perle, Perle der Dankbarkeit) und ist mit entsprechenden Ritualen verbunden, die von den Kindern gemeinsam erlebt werden. Texte und Lieder entstammen der christlichen Tradition, sind aber auch im Hinblick auf den muslimischen Glauben anschlussfähig. Exemplarisch wird hier die „Perle der Gottesfreundschaft“ vorgestellt.

Begonnen wird mit der Einstiegsfrage: Wie sieht die Perle aus? Anschließend wird erklärt, dass diese „Perle der Gottesfreundschaft“ für die Liebe und Schönheit Gottes steht. In diesem Zusammenhang kann zu einer konkreten Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt werden, etwa mit folgenden Fragen: Welche Namen kennst du für Gott? Was bedeutet Gott für dich? Was weißt du über Gott? Die/der ErzieherIn nimmt auf die Antworten Bezug und erläutert, dass die

---

<sup>1</sup> Eine ausführlichere Darstellung des Projektes und weitere Anregungen finden sich in Weißt Du, wer ich bin?a:2011:35)

<sup>2</sup> Eine ausführlichere Darstellung des Projektes und weitere Anregungen finden sich in Weißt Du, wer ich bin?a:2011:19-21).

Perle die größte und schönste ist und dass sie davon erzählt, dass du von Gott geliebt und gewollt bist. ER ist dein Begleiter Tag und Nacht. Die runde Form soll daran erinnern, dass Gottes Liebe niemals aufhört. Es folgt ein Vergleich mit der Sonne, wonach um die Perle ein Kreis gebildet wird und jedes Kind einen Sonnenstrahl aus Papier anlegt. Abschließend wird das Lied „Gottes Liebe ist wie die Sonne gesungen“.<sup>3</sup>

### *Besuch von religiösen Gebäuden*

Sakrale Räume haben eine besondere Strahlkraft. Das gilt insbesondere für Synagogen, Moscheen und Kirchen. Sie erzählen von Gott und vom Glauben und können helfen, andere Religionen besser zu verstehen (Weisst Du, wer Du bist? 2011:48). Bevor man einen Besuch mit einer Gruppe der Kindertagesstätte plant, sollte sensibler Kontakt zum Eigentümer aufgenommen und erfragt werden, ob bereits interreligiöse Veranstaltungen dieser Art stattgefunden haben. Anschließend sollten konkrete Absprachen bezüglich der Art der Veranstaltung, des Ablaufs und des Zieles getätigt werden. Das Einbeziehen der Eltern sollte selbstverständlich sein.

Nachfolgend einige Hinweise für eine sakralraumpädagogische Umsetzung nach Fleck & Leimgruber (2011:70) mit Kindern:

- Bevor der Besuch stattfindet, müssen die Kinder eingestimmt und ihnen eine Vorstellung über den Raum und seine Bedeutung vermittelt werden.
- Es ist darauf hinzuweisen, wie man sich angemessen zu verhalten hat.
- Zunächst kann vor dem Gebäude verweilt und dieses betrachtet werden. Auffälligkeiten können im Gespräch erarbeitet werden.
- Anschließend kann der Raum betreten werden. Hilfreich ist es, die Kinder zur Stille zu führen und sie auf diese Weise den Raum wahrnehmen und erleben zu lassen.
- Nach der eigenen Erkundung kann die Aufmerksamkeit der Kinder auf die wichtigsten Orte gelenkt und diese erläutert werden. Unter Umständen wird dann ein Lied gesungen oder ein Text gelesen.
- Abschließend sollten die Eindrücke verarbeitet und reflektiert werden.

### **Literatur**

Biesinger, Albert, Edelbrock, Anke & Schweitzer, Friedrich 2011. Auf die Eltern kommt es an! Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Münster: Waxmann

Bundeszentrale für politische Bildung 2012. Die soziale Situation in Deutschland. Religionszugehörigkeit. Online im Internet: URL: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/145148/religionszugehoerigkeit> [Stand: 13-08-25]

Erl, Astrid, Gymnich, Marion 2011. Interkulturelle Kompetenzen. Stuttgart: Klett

Fleck, Carola & Leimgruber, Stephan 2011. Interreligiöses Lernen in der Kita. Grundwissen und Arbeitshilfen für Erzieher/-innen. Köln: Bildungsverlag EINS

Frère Johannes 2008. *Austausch mit Glaubenden anderer Religionen. Erfahrungen aus Bangladesch. Taizé: Presses de Taizé*

Herbst, Michael (Hg.) 2006. Mission bringt Gemeinde in Form. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT

Hessisches Kultusministerium, Hessisches Sozialministerium 2011. Bildung von Anfang an. Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Hessen. Online im Internet: URL: <http://www.bep.hessen.de>

Hick, John 1994. Wahrheit und Erlösung im Christentum und in anderen Religionen, in: Kirste, Reinhard, Schwarzgenau, Paul & Tworuschka, Udo (Hg.) 1994. Interreligiöser Dialog zwischen

---

<sup>3</sup> Eine ausführlichere Darstellung des Projektes und weitere Anregungen finden sich in Weisst Du wer ich bin? a:2011:29-34)

Tradition und Moderne. Balve: Zimmermann, 113-127

Jagusch, Birgit 2002. Interkulturelles Lernen in internationalen Jugendbegegnungen – aber wie?  
Online im Internet: URL:  
[http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/Interkulturelles\\_Lernen\\_.pdf](http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/Interkulturelles_Lernen_.pdf) Kösel [Stand:  
13-08-05]

Leimgruber, Stephan 2007. Interreligiöses Lernen. Krugzell: Kösel

Sajak, Clauß Peter 2010. Kippa, Kelch, Koran. München: Kösel

Schwöbel, Christoph 2003. Ökumenische Theologie im Horizont des trinitarischen Glaubens, in  
Schwöbel, Christoph (Hg.) 2003. Christlicher Glaube im Pluralismus. Tübingen: Mohr, 85-106

Weißborn, Thomas 2009. Ansätze zur Gesellschaftstransformation bei Paulus, in: Faix, Tobias,  
Reimer, Johannes & Brecht, Volker 2009. Die Welt verändern. Grundfragen einer Theologie der  
Transformation. Marburg: Francke

Weiß Du, wer ich bin? 2011a. Interreligiöse Erziehung und Bildung in Kindertagesstätten. s.n.:  
o.O.

Weiß Du, wer ich bin? 2011b. Materialsammlung I. Basisheft. s.n.: o.O.

Wohlleben, Ekkehard 2001. Die Kirchen und die Religionen. Perspektiven einer ökumenischen  
Religionstheologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht